Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

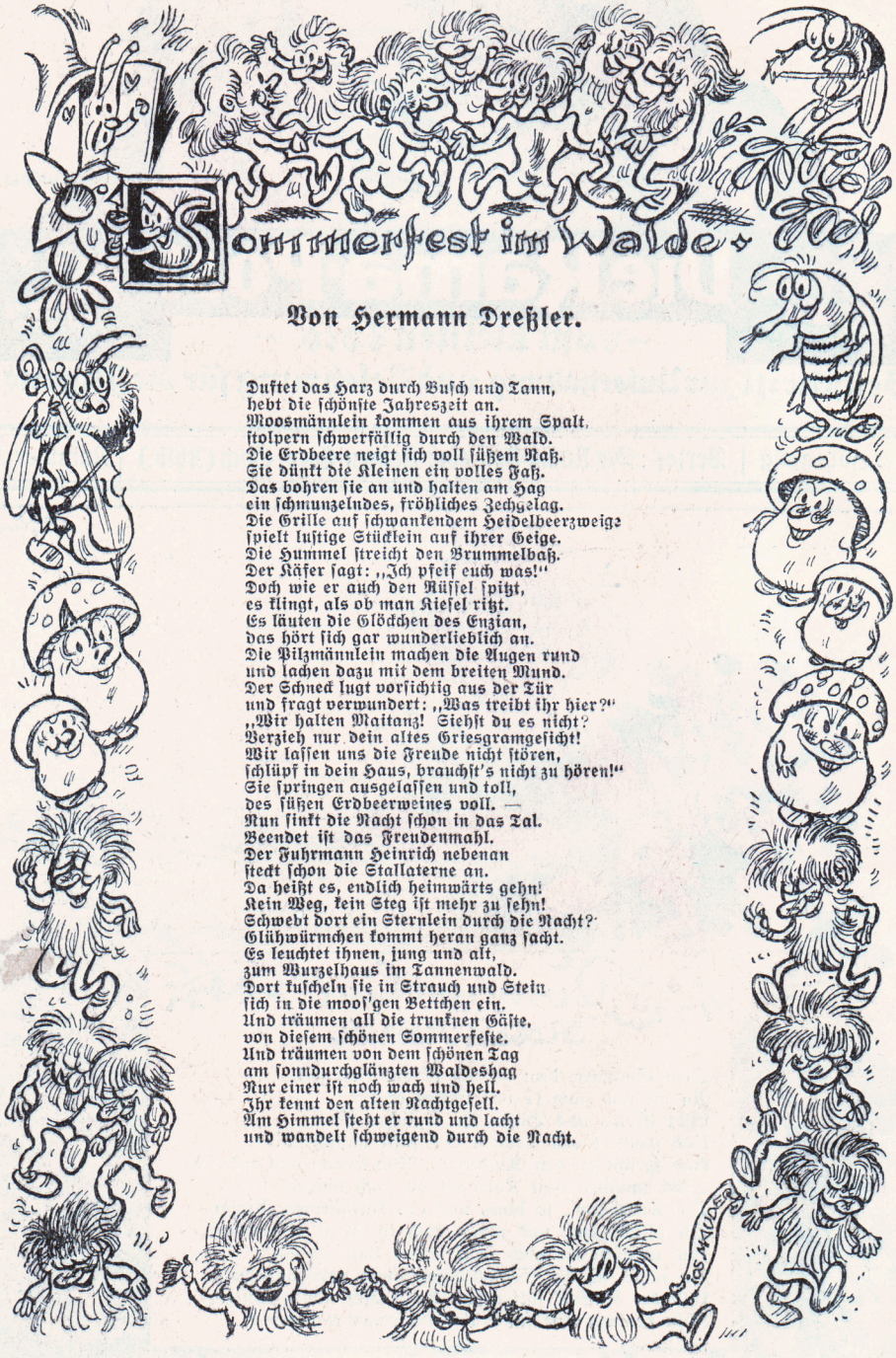
Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

12. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 21

Sommerlied

von Robert Reinick

Dem Sommer, dem bin ich absonderlich gut,
An alt und jung so viel Gutes er tut,
Gibt Guten und Bösen ihr tägliches Brot
Und trocknet viel Tränen und stillt manche Not.
Und spricht zu den Kindern: „Nun kommt mal und seht,
Was zwischen dem Korn ich für euch hingesät!
Die Kornblum', so blau, und den klatschroten Mohn,
Die pflückt euch und macht euch ein Kränzel davon!
Und wünscht ihr noch recht etwas Lust'ges dazu,
De schick' ich die Schmetterling' auch noch euch zu.
Und der Kuckuck soll rufen, die Frösch' sollen schrein.
Nun kommet und spielt und vertraget euch fein!"



Sommerfest im Walde.

Von Hermann Dreßler.

Duftet das Harz durch Busch und Tann,
hebt die schönste Jahreszeit an.
Moosmännlein kommen aus ihrem Spalt,
stolpern schwerfällig durch den Wald.
Die Erdbeere neigt sich voll süßem Naß.
Sie dünkt die Kleinen ein volles Faß.
Das bohren sie an und halten am Hag
ein schmunzelndes, fröhliches Zechgelag.
Die Grille auf schwankendem Heidelbeerzweige
spielt lustige Stücklein auf ihrer Geige.
Die Hummel streicht den Brummelbaß.
Der Käfer sagt: „Ich pfeif euch was!"
Doch wie er auch den Rüssel spitzt,
es klingt, als ob man Kiesel ritzt.
Es läuten die Glöckchen des Enzian,
das hört sich gar wunderlieblich an.
Die Pilzmännlein machen die Augen rund
und lachen dazu mit dem breiten Mund.
Der Schneck lugt vorsichtig aus der Tür
und fragt verwundert: „Was treibt ihr hier?"
„Wir halten Maitanz! Siehst du es nicht?
Verzieh nur dein altes Griesgramgesicht!
Wir lassen uns die Freude nicht stören,
schlüpf in dein Haus, brauchst's nicht zu hören!"
Sie springen ausgelassen und toll,
des süßen Erdbeerweines voll. —
Nun sinkt die Nacht schon in das Tal.
Beendet ist das Freudenmahl.
Der Fuhrmann Heinrich nebenan
steckt schon die Stallaterne an.
Da heißt es, endlich heimwärts gehn!
Kein Weg, kein Steg ist mehr zu sehn!
Schwebt dort ein Sternlein durch die Nacht?
Glühwürmchen kommt heran ganz sacht.
Es leuchtet ihnen, jung und alt,
zum Wurzelhaus im Tannenwald.
Dort kuscheln sie in Strauch und Stein
sich in die moos'gen Bettchen ein.
Und träumen all die trunknen Gäste,
von diesem schönen Sommerfeste.
Und träumen von dem schönen Tag
am sonndurchglänzten Waldeshag
Nur einer ist noch wach und hell.
Ihr kennt den alten Nachtgesell.
Am Himmel steht er rund und lacht
und wandelt schweigend durch die Nacht.

Aus Deutschen Gauen

Walchensee-Wanderung

Von Lehrer Wilhelm Pültz.

Zu Füßen zweier alpiner Majestäten, des schrundenzerrissenen Herzogstands und seines Bergnachbars Heimgarten, verträumt im silbernen Bergflüsterwind und dämmerblauen Tannenrauschen der rätselhafteste aller bayrischen Seen seine Tage. Das ist des Walchensees silbergrüner, weithin sich dehnender Spiegel, eingebettet in eine wundervoll groß aufgebaute Bergszenerie. Und ob man auf der Bergschwelle des Kesselbergs steht, die Jachenau durchwandert hat oder auf der Seestraße von Mittenwald sich nähert, immer ist der Eindruck ein gewaltiger und von großartig ineinanderklingender Schönheit.

Als in grauer Vorzeit die Gletscherströme vom Berg sich rissen und mit donnerndem Tosen bergeverrückend, schluchtengrabend, neue Welten schaffend, zu Tale stürmten, wühlten sie durch ihre titanische Erosionstätigkeit, bevor sie im Isar- und Loisachbett in die Ebene vorrückten, eine schauerlich tiefe Wanne aus im Berg und füllten sie mit eiskaltem Gletscherwasser bis obenan. So kommt es, daß der Walchensee wie ein dunkles aufgeschlagenes Auge der Alpenwelt aus einem riesenhaften Felsentor schaut, einem Tor, das Jocheralm, Herzogstand und Heimgarten bilden. Aus wirrer, verknorrter Waldschwärze wächst dies dunkelgrüne Silberwellenrieseln hervor, und bei stillem Wind malt sich in der schimmernden Seetiefe das Spiegelbild der herrisch getürmten Bergwelt. Kein Lufthauch regt sich dann im blaudunklen Königstannenwald, leise und klingend wie Kristall zerbricht die Flut mit flockigem Schaum an bröckeliger Felsmauer, und der Fremde fühlt den Atem der Schwermut, der diesen See in kornblumenblaue Träume schlägt.

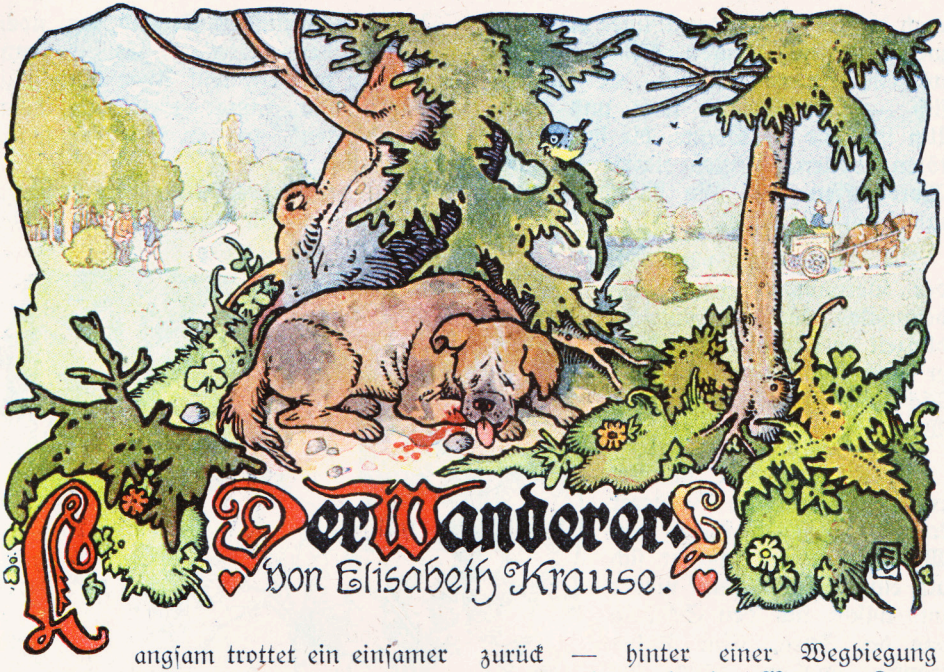
Der Siedlungen sind es wenige am dunkelgrünen Ufer des Walchensees und es ist, als fürchte der Mensch diese letzte, erhabene, waldbergeinsame Stille. Da ist am Nordufer Urfeld, am jäh über den See sich steilenden Kesselberg — ein kleines Dörflein mit ein paar Fischerhütten, etlichen stattlichen Seegasthöfen, von deren Gartenterrassen aus die Sicht sich wunderbar auftut auf das gigantische Bergpanorama und ein paar Villen, schmucken Holzbauten im malerischen Gebirgsstil. Kein Dampfer trägt uns hinüber nach der Talwanne der isarstillen Jachenau, wo hart am Ufer einer weitgeschwungenen Bucht das kuppeltürmige Kirchlein des Dörfleins Walchensee aus rosenroter Apfelblütenpracht und dem silbernen Gräserwehen der Bergblumenwiesen keimt. So müssen wir den Weg zu Fuß machen, aber es ist ein über die Maßen reizvolles Wandern. Von Silberstreifen überwellt, dehnt sich die smaragdgrüne Flut in weitem Bogen nach Süden, hinein in die immer höher sich türmenden Berggipfel. Königstannen von riesigen Ausmaßen, die Kronen sturmzerwühlt, streuen dämmerblauen Schatten über den leise hingewellten Pfad. Drunten die Flut, kristallklar und silbern die Gestade bespülend. Weiße Baumleichen, von brüllender Lawinengewalt vom Berg herabgeschleudert, recken sich wie knochige Menschenarme aus dem Wasser. Nirgends rauschen die Bergtannen so feierlich wie in dieser flüsternden sterneinsamen Seestille. Weißflockige Gießbäche schäumen hervor aus Rinnsalen, steinzerwühlter

Geröllhalden, und immer rauscht das windweiche Fluten der gletscherkühlen Seewasser ins Ohr.

So lohnt das Wandern um den See nach Walchensee, dem stillen Apfelblütendörflein nach dem weißschimmernden Klösterl und dem märchenhaften Margaretenkirchlein bei Zwergern eine Fülle der lieblichsten Bilder. Am schönsten aber ist die Seesicht von Urfeld und dem Kesselberghang aus. Dichter Tannwald, in dem die kerzenschlanken Tannen wie Kirchensäulen stehen, ein Gewölbe prachtvoller Kronen stützend, springt jäh von den steilschroffen Wänden hinab bis zur zauberisch dunklen, tintenblauen Seeflut. Darüber baut sich die sonngleißende Pracht des gigantischen Bergtheaters auf, dicht zur Rechten mit nackter Felsenstirne und klaffendgereckter Brust der narbenvolle Herzogstand, zur Linken die maigrünen, lieblich umwaldeten Birkenhänge der Jocheralm. Im Osten, wo das Tal der Jachenau ein Loch in die Kette der hohen Berggipfel reißt, wuchten über dunkelgrünem Tannenmeer die klüftigen Schroffen und Steilwände des Karwendels empor und drunten, den Blick nach Süden gerichtet, trotzt über blausilbernem Wellenträumen der bayrischen Berge edle Herrscherin auf, die Zugspitze, in Wahrheit eine hermelinbekränzte Königin.

Kennt ihr den lichten Sommersonnenseetraum am weißschimmernden Klösterl — drunten die azurne Silberflut, um blumige Margaretenwiesenhänge das wandernde Bergwindrauschen und die Wolken im blauen Himmelsbach wie rudernde Schwäne, kennt ihr die Nächte, von Mondsilberlicht durchgossen und geheimnisvoll durchklungen von raunenden Seesagen, kennt ihr den gewaltigen Bergsturm, der über den Wetterstein tintenblaue Wolkenwände in den Himmel türmt und nachtdunkle Teerschwärze über den See schüttet? Manches ist verblaßt von den Fahrten in die schöne Welt der Berge — die rückschauende Erinnerung an Walchenseewanderungen aber malt uns freudige Bilder einer eigenartigen Berglandschaft in seltener Kraft und Eindringlichkeit.

Walchensee mit Jochberg.



Langsam trottet ein einsamer Wanderer den vom Regen aufgeweichten Waldweg entlang. Er kann seine Schritte nicht beschleunigen, obwohl es heftig regnet. Da steht eine überdachte Futterkrippe für Wild — erschöpft sinkt er in das noch trockene Gras, streckt in dem Bewußtsein, endlich ein Obdach zu haben, wohlig die Glieder aus und schlummert auch schon trotz Regen und Sturm ein, denn es war spät in der Nacht, als er diesen Unterschlupf entdeckte. Allmählich läßt der Regen nach — am Morgen steht golden die Sonne am Himmel. Unser Wanderer ist schon unterwegs und trabt ruhig vorwärts — immer vorwärts. Doch wohin? Er weiß es nicht. Einen Augenblick bleibt er stehen und schaut sich um: Wald — Bäume! — Ein Bäuerlein kommt von fern mit einem klapprigen Wägelchen angerattert. Der Bursche bleibt am Wege stehen und bittet mit stummer Miene um ein Stückchen Brot. Aber der Bauer fährt hartherzig mit seinem Wagen vorbei. Er schaute seitlich, er schaute zurück — hinter einer Wegbiegung verschwand gerade der Wagen. Langsamer wurden wieder die Schritte des Wanderers, als er plötzlich zu Tode erschrak, denn vor ihm stand eine Horde von etwa zehn jungen Burschen, die hinter einer Baumgruppe auf ihn gelauert hatten und ihm nun mit einem Steinregen begegneten. „Du dummer Dorfköter, was treibst du dich hier herum?“ riefen sie dem mit schmerzlichem Geheul Davoneilenden nach, und ein neuer Steinregen verletzte das rechte Vorderbein unseres Freundes, der winselnd zu Boden sank. Höhnlachend zogen die Burschen los.

So lag er nun, konnte nicht mehr aufstehen und wollte doch wieder nach Hause, zu seinem geliebten Herrn. Doch wo war das? Er wußte es nicht mehr, konnte keine Spur finden. Und doch m u ß t e er hin zu ihm, und wenn er bis an das Ende der Welt laufen sollte. Noch einmal versuchte er, sich zu erheben, aber es gelang ihm kaum einen Augenblick. Er wollte **ja**

auch die Schmerzen der Wunde ertragen, wenn er nur laufen könnte. Leise winselte er vor sich hin. Er sah um sich — kein Mensch weit und breit. Um ihn nur die Steine, die ihn hatten töten wollen. Hilflos starrte er diese Mordwaffen an. Die Wunde blutete und färbte die Erde ....

Die Stunden vergehen, der Verwundete liegt halb bewußtlos da. Ab und zu blinzelt er umher, kaum kann er den Kopf noch heben. Nicht ein Mensch kommt des Weges.

Zu gleicher Zeit schreitet ruhelos ein zweiter Wanderer kreuz und quer durch den Wald. Seufzend läßt er sich auf einen Baumstumpf nieder und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Eine Träne tropft langsam über die Wange. Wo mochte er stecken, sein lieber, treuer Sven? Böse Burschen, die ihm einen Streich spielen wollten, hatten vor zwei Tagen, als er auf dem Felde arbeitete, seinen Hund verschleppt. Sie mußten ihn von hinten ergriffen und gefesselt haben, denn in der ganzen Gegend war sein Hund gefürchtet, und keiner wagte sich an ihn heran. Oder vielleicht hatten sie ihn auch bewußtlos gemacht, um ihn ohne Mühe entführen zu können.

Dies alles hatte er sich nun schon so und so oft überlegt und vor die Seele gestellt. Und zwei Tage war er nun schon unterwegs, ohne eine Spur zu finden. Was hatten sie mit ihm gemacht? Schnell erhob er sich wieder. Wie hatte er nur so lange sitzen, Zeit verschwenden können? Verzweifelt eilte er durch den Wald, hierhin, dorthin — — —

Unser vierbeiniger Freund lag noch an derselben Stelle. Es begann Abend zu werden, kein Auge hatte ihn erspäht. Die Zunge weit aus dem Halse hängend, lag er, leise stöhnend, unbeweglich ....

Ein jäher Schrei, dem ein zweiter, dumpfer wie ein Echo folgte, gellte

durch den Abend. Sven fühlte nur noch eine Hand auf seinem Kopfe, eine zweite, die seine Wunde streichelte, und einen warmen Körper, der sich an seinen schmiegte. Dem Freudenschrei des Hundes hatte ein halblautes tränenersticktes „Sven!“ geantwortet — dann wurde es still zwischen ihnen. Sie wußten, daß sie beieinander waren.

Der aufgehende Mond sandte einen Strahl auf den toten Sven. Langsam rannen dem großen Mann die Tränen herab — er hatte seinen besten Freund verloren.

Ergebnis des Preisausschreibens „Verlorene Reime“

(in „Coco“ Nummer 6 und „Fips“ Nummer 23, 4. Jahrg.)

Das vollständige Gedicht lautet:

Das schönste in der Feste Kranz,
Das Fest der frohen Herzen,
Das Christfest naht mit seinem Glanz
Der strahlend hellen Kerzen!

Weihnacht! klingt's von Ort zu Ort
In seligem Frohlocken,
In unsern Herzen tönet fort
Der Ruf der Kirchenglocken.

Nun freuet euch der Lichterpracht
In grünen Tannenzweigen,
Freut euch, Kinder, scherzt und lacht,
Tanzt einen Jubelreigen!

Wer brav war, dem wird's Christkindlein
Ein Tannenbäumchen schmücken,
Wird ihm ein Freudenbringer sein,
Mit Gaben ihn beglücken!

Der Hans bekommt sein Schaukelpferd
Und einen Kaufmannsladen,
Die Liese ihren Puppenherd:
Nun kann sie kochen, braten!

Sei uns willkommen, Weihnachtslust!
Kling fort und fort im Liede!
Das Christfest schenk der Menschenbrust
Das Schönste: Friede! Friede!

Die ausgesetzten 3000 Preise wurden unter den Einsendern richtiger Lösungen durch Verlosung zur Verteilung gebracht.

Alle glücklichen Preisträger erhielten eine besondere schriftliche Nachricht. Die Preise sind ihnen sofort zugestellt worden. Wir veröffentlichen nachstehend die Namen der Barpreisträger.

Ein Namensverzeichnis der Preisträger werden wir nicht drucken lassen und können demnach ein solches nicht senden.

Es erhielten:

1. Preis, 100 Mark, Siegfried Ruch, Lahr (Baden), Werderstraße 26;
2. Preis, 75 Mark, Bernhard Poppe, Schwerin a. Warthe, Grabenstraße 12;
3. Preis, 50 Mark, Walter Lang, Oberröslau 150, i. Fichtelgebirge (Bayern);
4. Preis, 25 Mark, Elise Müller, im Friedrichsheim, Frankfurt a. Main;
5. bis 9. Preis je 10 Mark: Cilly Pilgrim, Schöppenstedt (Braunschweig), Elmstraße; Werner Scheidler, Eisenach, Wernickstraße 9; Helmut Schneider, Gehrweiler (Pfalz); Grete Mack, Köln-Braunsfeld, Maarweg 7, I.; Gerhard Buschhammer, Aachen, Elsaßstraße 22.

Bernhard Poppe,
Schwerin a. Warthe, Grabenstr. 12.
2. Preis 75 Mark.

Siegfried Ruch,
Lahr (Baden), Werderstraße 26.
1. Preis 100 Mk.

Walter Lang,
Oberröslau 150, i. Fichtelgebirge.
3. Preis 50 Mk.

Nach einem Gemälde von C. Sporleder.

Des Vögeleins Bitte.

Ein Englein auf die Erde flog,
Sich Blümlein bunt zu pflücken —
Da sang im Birkenbäumchen hoch
Ein Finke zum Entzücken.

Er sang: „Gott grüß dich, Engelkind;
Gefällt es dir hier unten
Bei Sang und Duft und lauem Wind
Im Wiesenland, dem bunten?

Da droben wird es schöner sein,
Das kann ich mir wohl denken,
Doch ist es lieb, ein Stündelein
Dein Hiersein uns zu schenken.

Schwebst du zurück zum Himmel fern,
So grüß den Herrgott droben
Und melde, daß ich täglich gern
Ihn will in Liedern loben."

Richard Zoozmann.

Die beiden Riesen-Schnelldampfer „Bremen" und „Europa"

O. Boljahn, Wesermünde.

Diese beiden gewaltigen, mit Turbinen ausgerüsteten „Vierschrauber" liefen am 15. und 16. August 1923 in Hamburg und Bremen glücklich vom Stapel. Das geschah in Bremen in Gegenwart unseres hochverehrten Reichspräsidenten von Hindenburg und in Hamburg in der des amerikanischen Botschafters Dr. Schurman, Berlin. Da hat der Norddeutsche Lloyd in Bremen, der die beiden Stahlriesen erbauen läßt, der ganzen weiten Welt einen klaren Beweis von Deutschlands Kraft und Können geliefert. Das ist noch in der langen Geschichte des Seeverkehrs nicht dagewesen, daß gleich zwei solcher Riesen zu gleicher Zeit gebaut wurden.

Jedes der beiden Schiffe ist 46 000 Tonnen groß und hat schon jetzt ein Gewicht von 30 Millionen Kilogramm. Das würde ein gewaltiger Stahlklotz sein, wäre all das für den Bau des Rumpfes verwendete Eisen in einen großen Klumpen zusammengepreßt.

Jedes Schiff hat vier Schrauben, die aus Bronze gegossen sind und deren jede die Kleinigkeit von

17 000 Kilogramm wiegt. — Das macht für alle acht Schrauben zusammen 136 000 Kilogramm Bronze. Wenn man das Gewicht der acht Schrauben mit dem der in der ganzen Welt bekannten amerikanischen 90 Meter hohen „Freiheitsstatue“ in Neuyork vergleicht, dann ist der Gewichtsunterschied verhältnismäßig nur recht gering.

Nieten an der Außenhaut.

Allein für den Rohbau eines jeden der beiden gewaltigen Turbinenschiffe wurden nicht weniger als 24 Millionen Kilogramm Stahlbleche, Winkeleisen, Rippen usw. gebraucht. Wollte man diese auf einmal von den Hütten- und Walzwerken zur Schiffbauwerft schaffen, dann würden dazu nicht weniger als 1600 Eisenbahnwagen nötig sein, deren jeder durchschnittlich 15 Tonnen oder 15 000 Kilogramm trägt. Da jeder der Wagen durchschnittlich 6,7 Meter lang ist, würde das, aneinandergereiht, eine Gesamtlänge von 10,72 Kilometer ergeben. Man denke, 10¾ Kilometer! Das ist die Entfernung von Bremen bis Bremerhaven. — Der erste Waggon würde also in Bremen und der letzte in Bremerhaven auf dem Bahnhofe zu stehen kommen. Und das alles nur für ein einziges großes Schiff. Das ist schon ein klarer Beweis von der Größe jedes der beiden Schiffe. Aber es gibt noch mehrere Beweise, von denen hier nur noch einer geführt werden soll, der für das Wohl des deutschen Volkes ebenfalls von größter Bedeutung ist. Hören wir mal gut zu:

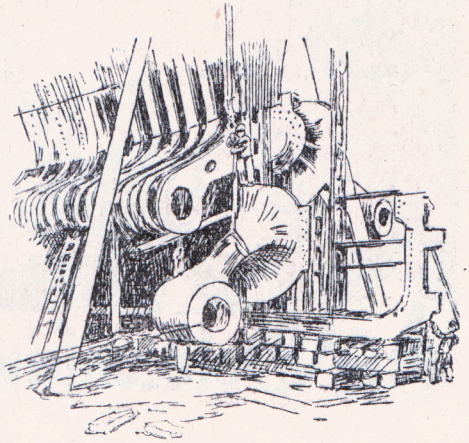
Um diese beiden Stahlriesen herzustellen, werden auf den beiden Werften in Bremen und Hamburg zusammen rund 10 000 Arbeiter benötigt. Das will abermals sehr viel sagen. Man denke, 10 000 Arbeiter haben ein paar Jahre lang stetigen Verdienst, haben nebst ihren Familienangehörigen usw. Tag für Tag ihre gute Nahrung. Sie können den großen Anforderungen, die das heutige sehr kostspielige teure Leben stellt, genügen. Können ihre Frauen und Kinder kleiden und ihnen so manche schöne Freude bereiten. Ferner können sie dem Staate die nötigen Abgaben zahlen, denn er muß ja für ihre Sicherheit und die allgemeine Wohlfahrt sorgen. Das sind aber erst nur 10 000 Werftarbeiter. Hinzu kommen noch die vielen sonstigen Arbeiter, Handwerker, Künstler und Angestellten, die, wenn auch vielleicht nicht immer direkt, so doch indirekt mit der Herstellung der beiden „Riesenkunstwerke“ — denn das sind sie in des Wortes weitester Bedeutung dereinst, wenn sie fertig sind — beschäftigt werden. Da ist zum Beispiel das technische und kaufmännische Personal der beiden Werften. Ferner das Personal der Reederei, also des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Hinzu kommen die zahlreichen Angestellten, Handwerker, Künstler und Arbeiter der vielen Firmen und Unternehmungen, die an den umfangreichen Materiallieferungen beteiligt sind, wie die großen Hochöfen- und Walzwerke, welche die ungezählten Stahlbleche usw. liefern. Ferner die Nietenfabriken, die die

Kleinigkeit von 8 Millionen Nieten in allen möglichen Größen und Stärken liefern müssen. Diese Nieten sind aber sehr wichtig, denn sie stellen sozusagen Nähnadel und Faden dar, mit denen die Stahlplatten usw. aneinandergenäht werden.

Ferner kommen in Betracht die ungezählten Arbeiter, Handwerker und Angestellten derjenigen Firmen und Fabriken, welche mit der Lieferung von Ausrüstungsgegenständen aller Art, wie Möbel, Stoffe, Wäsche, Porzellane, Silber- und Nickelgeräte, Küchen- und Wirtschaftseinrichtungen, Instrumente, sowie vielen kleineren und größeren „Hilfsmaschinen" aller Art und tausend anderen Dingen betraut worden sind. Von den beiden großen gewaltigen Hauptmaschinen gar nicht erst zu reden. Davon können wir ein andermal hören.

Trotzdem die beiden riesigen Schnellschiffe noch längst nicht fertig sind, sondern noch sehr viel Arbeit, Schweiß, Mühe und Sorgen kosten, bevor sie auf der Linie Bremen—Neuyork in Dienst gestellt werden können, stellen sie doch schon heute ganz hervorragende Leistungen deutschen Könnens, deutschen Fleißes und deutschen eisernen Willens seitens unserer Konstrukteure, Ingenieure, Techniker und Arbeiter dar.

Viele von uns werden vielleicht dereinst dazu berufen sein, an dem Bau derartiger Riesenkunstwerke mitzuhelfen. Auf „Jung-Deutschland" ruht ja die Hoffnung des ganzen Vaterlandes. Stolz kann jeder Deutsche sein, dessen



Einsetzen der Lager für die Schrauben am Hintersteven.

Hand an solchen Wunderwerken zum Wohle des gesamten Vaterlandes fleißig mitschaffen durfte.

* * *

Ihr werdet wohl von dem großen Brandunglück, das die „Europa" betroffen hat, gelesen oder gehört haben. Aber deutsche Tatkraft wird auch diesen Schaden wieder wettmachen, und in nicht allzu ferner Zeit wird die „Europa" als eines der stolzesten und schnellsten Schiffe der Welt die Wellen des Ozeans durchschneiden.

Von unserm Verlage können bezogen werden:

Gebundener 4. Jahrgang „Fips" 1,50 Mk.
Gebundener 10. Jahrgang „Coco" 1,50 Mk.
Gebundener 11. Jahrgang „Coco" 1,50 Mk.

1., 2. u. 3. Jahrgang „Fips" sind nicht mehr vorrätig.

Der Betrag wird am besten durch Zahlkarte auf unser Postscheckkonto 98416 Köln überwiesen. Auf dem Zahlkarten-Abschnitt ist genau anzugeben, welche Bücher oder Zeitungsnummer gewünscht werden.

Verlag „Die Rama-Post". Goch (Rhld.)

Die Goldwäscher am Klondyke

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Alaska 1898.

Bearbeitung für die Jugend von Emil Droonberg.

13. Kapitel. (14. Fortsetzung.) Eine unerwartete Wendung.

Auf dem Friedhofe in Dawson City, der schon eine ziemliche Ausdehnung erhalten hatte, standen an einem Morgen einige Tage später zwei Frauen an einem Grabe. Es war mit einem einfachen Holzkreuze geschmückt, auf dem nur ein Name stand. Auf dem Erdhügel, der sich bereits mit dünnem Grase und einigen winzigen Pflänzchen zu bedecken begonnen hatte, lag ein frischer Blumenstrauß. Blumen in den wunderbar zarten, blassen Farben, wie sie die Nordlandssonne aus den weiten Grasflächen in verschwenderischer Fülle hervorzaubert. Ein Gruß der Liebe, die über das Grab hinaus dauert — und wie ihn wohl keiner der anderen Toten empfangen würde, die hier ungekannt der Ewigkeit entgegenschlummerten.

Beide Besucherinnen dieses einsamen Friedhofes waren noch jung. Die eine war ein Mädchen von kaum mehr als siebzehn oder achtzehn Jahren. Leise weinend lehnte es an der Schulter der anderen.

„Er war ein guter Mann, Eileen, und er hat dich geliebt", sagte die Ältere. „Aber laß uns jetzt gehen, man wird auf uns warten."

„Peggy, sei du meine Schwester, ich bin so allein!" bat die andere, indem sie ihren Arm um die Gefährtin legte, als ob sie nach einem Halt suche.

— — — — — — — — — — — — —

Wie fast täglich, war die Office des Magistrats in der City Hall auch heute zahlreich mit Publikum angefüllt, das die verschiedensten Rechtssachen hier zu erledigen hatte.

„Nachlaßsache Patrik Malony. Übertragung der „Blauen-Mond-Mine durch die Erbin, Miß Eileen Malony, auf die Klondike-Mining Co." gegen Zahlung der Kaufsumme von dreihunderttausend Dollar", rief er jetzt mit einer schnarrenden, gleichtönenden Stimme. „Sind die Parteien anwesend?"

„Jawohl, Eure Ehren", klang die Stimme des Rechtsanwaltes Murphy aus den Anwesenden heraus, indem er gleichzeitig nach einem vor dem Podium des Magistrats stehenden kleineren Tische schritt, sich an der Seite desselben aufstellte und einige Dokumente auf diesen ausbreitete. Einem Winke von ihm Folge leistend, gesellte sich aus der Zahl der umstehenden noch der frühere Spielhalter Mc. Phee, Mr. Lynn und die zweite Miß Malony zu ihm, während auf der anderen Seite des Tisches zwei Herren Aufstellung nahmen, die wohl der Anwalt und der Vertreter der Minengesellschaft sein mochten.

Übrigens befanden sich auch noch einige weitere bekannte Persönlichkeiten unter den Zuhörern, nämlich Mr. Davy Evans, Escher und sein Freund Kane.

Lynn hatte Escher bemerkt, und in sein Gesicht war ein Ausdruck gekommen, den er allerdings zu verbergen bestrebt war. Vielleicht war das aber auch nur eine Folge davon, daß sich ein Bully in einer Umgebung, in der eine schwere Faust und athletische Körperkräfte nicht ausschlaggebende Beweggründe sind, immer unsicher fühlt.

„Sie haben bisher den Nachlaß verwaltet, Mister Murphy", fuhr der Magistrat fort, in einem Aktenstück blätternd, während der Anwalt das durch eine kurze Verbeugung bestätigte. „Von der Ernennung eines Vormundes ist bisher Abstand genommen worden, weil nicht bekannt war, ob die als alleinige Erbin in Betracht kommende Miß Eileen Malony volljährig oder minderjährig war."

„Miß Malony ist volljährig", erklärte Murphy. „Wie alt sind Sie, Miß Malony?" wandte er sich an diese.

„Dreiundzwanzig."

„Also verhandlungsfähig", entschied der Magistrat. „Sie haben sich nun nur noch als die in Betracht kommende richtige Erbin auszuweisen, dann kann die Übertragung erfolgen."

„Hier ist Mister Preston Lynn aus San Franzisko", nahm Murphy das Wort. „Er kennt Miß Malony seit zehn Jahren. — Sind Sie bereit, zu bestätigen, Mr. Lynn, daß diese Dame hier Miß Eileen Malony ist?"

„Jawohl!"

„Aber Mister Lynn ist selbst unbekannt," entgegnete der Magistrat zweifelnd, „sein Zeugnis kann daher kaum als ausreichend angesehen werden."

„Oh, ich kenne Mister Lynn seit vielen Jahren, und auch Mister Mc. Phee hier kennt ihn. Wir bürgen für ihn!" erklärte Murphy in einer Weise, als ob damit der Einwand des Magistrats erledigt sei.

Das schien auch die Meinung des Magistrats zu sein. Der Buchstabe des Gesetzes war erfüllt, und er wollte eben in der Verhandlung fortfahren, als Davy Evans ihn unterbrach.

„Einen Augenblick, Euer Ehren", sagte er. „Ist es Euer Ehren bekannt, daß zwei Miß Eileen Malony existieren? Angenommen also, daß sich die Zeugen in ihrer Angabe, daß die Dame hier Miß Malony ist, nicht geirrt haben, so wäre noch immer festzustellen, welche von beiden die Erbin ist."

Den Eindruck, den diese Worte unter den Anwesenden hervorriefen, konnte man von jedem Gesicht ablesen.

Auch die Unbeteiligten empfanden, daß das, was man bisher für eine reine Formalitätssache gehalten, jetzt plötzlich eine Wendung nahm, die eine sensationelle Entwicklung verhieß.

Murphy und seine Gruppe hatten, seit ein unglückseliger Zufall es gefügt, daß die richtige Erbin nicht nur überhaupt, sondern auch noch mit dem gleichen Dampfer nach dem Klondike reiste, mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß die Dinge diesen Lauf nehmen würden. Die Anwesenheit Eschers in Begleitung von Davy Evans unter den Zuhörern mußte ihnen das zur Gewißheit gemacht haben. Sie waren deshalb nicht überrascht, als es jetzt geschah. Murphy wechselte nur einen Blick mit Mc. Phee, und seine Lippen preßten sich zusammen. Der Moment des Beginnes des Kampfes war jetzt gekommen. Er überließ zunächst aber alles Weitere dem Magistrat. Das war das bessere.

Dieser, was immer er auch privat von der Sache denken mochte, hatte aber seine Ent-

„Hier ist Mister Preston Lynn aus San Franzisko," nahm Murphy das Wort.

scheidungen nach den Formalitäten des Gesetzes zu treffen.

„Solange die Dame, von der Sie behaupten, daß sie den gleichen Namen trägt, nicht hier anwesend ist, um ihre Ansprüche von der Erbschaft geltend zu machen, kann ich von ihrer Mitteilung nicht Kenntnis nehmen", sagte er zu Evans gewandt.

„Oh, die Dame ist hier", entgegnete Evans, sich nach der Eingangstür umwendend, durch welche, im rechten Moment von Escher herbeigeholt, eben Eileen und Peggy eintraten. „Treten Sie vor und erklären Sie Seiner Ehren, daß Sie Eileen Malony, die Tochter Patrik Malonys, sind und Anspruch auf die Hinterlassenschaft Ihres Vaters erheben."

„Sie ist eine Betrügerin!" schrie die vorgebliche Miß Malony.

„Sie ist eine Betrügerin!" schrie die vorgebliche andere Miß Malony, die der Schreck über das plötzliche und gänzlich unerwartete Erscheinen Eileens, die sie weit weg geglaubt hatte, hatte erbleichen lassen.

Sie wurde sofort von ihren Freunden beschwichtigt.

„Mäßigen Sie sich!" warnte der Magistrat.

„Meine Klientin bittet um Entschuldigung", sagte Murphy mit einer Verbeugung gegen den Magistrat. „Sie hat sich hinreißen lassen, was unter den Umständen allerdings verständlich ist. Es scheint mir fast selbst, als ob wir hier einem Komplott gegenüberstehen, meiner Klientin ihre gerechten Ansprüche zu rauben. Das wird freilich nicht gelingen."

„Wie heißen Sie?" wandte sich der Magistrat an Eileen, die, eingeschüchtert von der ihr ungewohnten Umgebung eines Gerichtszimmers, von Evans vorwärts gedrängt wurde.

Sie nannte ihren Namen.

„Und Sie behaupten, die Tochter des im September vorigen Jahres hier verstorbenen Patrik Malony zu sein? Haben Sie irgendwelche Beweise für die Richtigkeit Ihrer Behauptung?"

(Fortsetzung folgt)

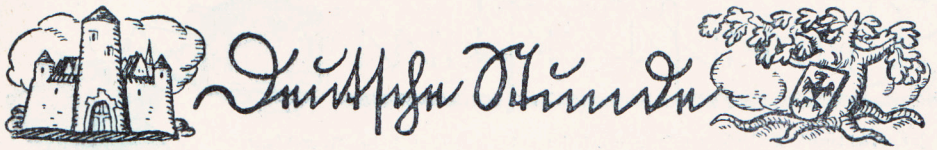
Was bringt Ihr
Rama-Kalender 1930?

„Eine Reise ins Weltall"

Eine lehrreiche, aber mächtig interessante, ganz und gar gescheite und doch nicht trockene Geschichte, die jeden Jungen und jedes Mädel begeistert.

Preis 50 Pfennig

Bestellungen, unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte, sind zu richten an den Verlag:
„Rama-Post", Goch (Rhld.). Konto Nr. 98416. Postscheckamt Köln.



Geleitet von Lehrer Harald Wolf. (38. Fortsetzung.)

Die Herkunft der Bildungssilben. I.

Heute gilt es, die merkwürdige Behauptung in der vorigen Deutschen Stunde zu beweisen, daß auch die von uns nur noch als Ableitungssilben betrachteten Wortteile ge-, be-, ver-, -heit, -bar, -lich, -haft usw. von Haus aus selbständige Wörter gewesen sind. Diese unscheinbaren Silben haben als Wortbildungsmittel für die Vergrößerung unsres Wortschatzes eine große Bedeutung und über den Sinn der Wörter eine große Macht. Sie geben ja dem Stammwort einen ganz bestimmten und völlig neuen Sinn; so wird aus raten erraten, beraten, verraten, entraten, mißraten, geraten, ratsam, Beratung usw.

Nun hast du sicher schon bemerkt, daß jede dieser Vor- und Nachsilben den Sinn des Grundwortes in ganz bestimmter Richtung verändert. So drückt zer- immer ein Auseinandergehen, eine Trennung, eine Auflösung aus (Zerfall, zerreißen, zerteilen, zersplittern usw.), während Ge- eine Vielheit zusammenfaßt (Gebirge, Gebüsch, Gefieder = viele Berge, Büsche, Federn; Geschwister, Gebrüder, Gewürz usw.). Dies ist uns nun auch verständlich, nachdem wir wissen, daß diese „Silben" einst selbst sinnvolle Wörter waren.

Es ist allerdings nicht mehr möglich, von allen Silben das Ursprungswort festzustellen, weil viele schon in grauer Vorzeit ihre Selbständigkeit verloren haben und ihre ursprüngliche Bedeutung immer mehr und mehr vergessen wurde. Daher kommt es auch, daß wir viele Silben bei Wörtern antreffen, wo sie nach ihrer eigentlichen Bedeutung gar nicht stehen dürften. (Beispiele: siehe unten!)

Wir wollen nun zur näheren Besprechung einige herausgreifen, deren Ursinn noch ziemlich genau ergründet werden konnte:

a) lich: In mittelhochdeutscher Zeit lautete sie lich (also lang gesprochen!), gotisch: leiks. Das uralte Einzelwort lich bedeutete: Leib, Fleisch, Gestalt, Körper. Es lebt noch heute in dem Wort Leiche (Leichnam), das jetzt aber nur „toter Körper" bedeutet, und in Leichdorn (= Hühnerauge; demnach schmerzhafter Dorn im Fleische!). Menschlich, freundlich heißt also: Menschen-, Freundesgestalt; später gestaltet, geartet wie ein Mensch, wie ein Freund. Erkläre kindlich, herzlich! Suche Wörter, wo lich nicht stehen dürfte! (erträglich, vergeßlich u. a.) Auch in gleich, solch und welch steckt lich! Die alten Formen hießen: gelich, solich (= so wie ein Körper), welich (got. hwi-leiks = wie gestaltet?). Durch den auf dem langen î (späteren ei) ruhenden Hauptton ist bei gleich die unbetonte Vorsilbe zu g verblaßt. (So wurde auch aus Genade, gerade, Gelaube — Gnade, grade, Glaube; bei solch und welch lag der Hauptton auf o und e, deshalb verschwand das i.) Gleich sind also zwei Dinge, die gleichsam zusammen einen lich, eine übereinstimmende Gestalt hatten; denn ge faßt ja zusammen.

b) bar: mittelhochdeutsch baere, althochdeutsch bâri, ist aus dem althochdeutschen Tunwort beran (tragen, bringen) gebildet; demnach heißt fruchtbar: Früchte tragen, Früchte bringend; schiffbar: Schiffe tragend. (Nicht berechtigt ist es eigentlich hinter Tunwörtern: brauchbar, lenkbar usw.; ich las sogar schon: schlafbare Kammer zu vermieten!) Stammverwandt sind die Wörter: Bahre, Gebärde, Bürde (was getragen werden muß) und — Eimer und Zuber, althochdeutsch einbar und zwibar, nämlich an 1 bzw. 2 Griffen zu tragende Gefäße.

c) heit und die Nebenform keit: entstanden aus dem gotischen Wort haidus = Eigenschaft, Stand, später: Art und Weise. Es ist noch erhalten in Adelheid (= die von adeligem Stande) und in der mundartlichen Wendung in Hessen: jemand ist lediger Heit, d. h. ledigen Standes.

Die Nebenform keit ist dadurch entstanden, daß heit zuweilen auf c, ch, g oder k folgte, z. B. in schuldec-heit; bei der Aussprache verschwamm dies zu schuldekeit. Später hielt man dann keit für eine Ableitungsendung und hängte diese — als man „schuldig" schrieb — an dieses Wort an (Schuldigkeit), so daß nun der ursprünglich einfache k-Laut fälschlich doppelt (gk) geschrieben wird. Ebenso: Frömmigkeit (althochdeutsch frumig-heit, mittelhochdeutsch früme-keit), Süßigkeit u. a.

Denke einmal über die Bedeutung von ent-, ur-, er-, un-, erz- und miß- nach; überlege dir auch, ob deutsche Wörter fremde Bildungssilben enthalten! Davon das nächste Mal.

Lustige Post

Zur Beachtung! Diejenigen Leser und Leserinnen der „Rama-Post", welche auf Grund einer Veröffentlichung in unserer Zeitung von anderen Kindern Briefmarken, Palmin-Postkarten" oder sonstige Gegenstände im Tausch erhalten und empfangen, erinnern wir daran, daß sie zur Gegenleistung verpflichtet sind.

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: W. Müller, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 4; Peter Pirscher, Rogozno (Rogasen) Wkp., ul. Koscielna 23, Polen; Franz Rasch, Königsee i. Thr., Schwarzburger Straße 61; Otto Lautmann, Hannover, Hildesheimer Straße 173a; Rudi Senhen, Stolp i. Pommern, Weberstr. 28; Helmut Bühler, Erbach b. Homburg i. Saargeb., Luitpoldstr. 113; Max Bauer, Berlin SO 36, Tarborstr. 7.

Josephine Goldhausen, Dernbach i. Westerwald, Hauptstr. 6. Vielen, vielen Dank für dein Gedicht. Selbstverständlich zählst du zu unseren Freundinnen. Immer sollst du's bleiben.

„Fuchsbau!" — Karl Fuchs, Stuttgart-Gebleuberg, Richard-Koch-Str. Nr. 12 wünscht mit Lesern und Leserinnen gleichen Namens Briefwechsel zu pflegen.

Willi Koch, Blomberg a. d. Lippe. Gib uns, bitte, deine genaue Adresse an, damit wir dir deine Frage über Kettenschiffahrt brieflich beantworten können. Für eine ausführliche Antwort würde der Briefkastenraum nicht ausreichen.

Hildegard Neetz, Berlin N 58, Pappelallee 88 möchte Briefwechsel und Ansichtkartentausch mit „Rama"-Freundinnen aus dem Rheinland oder Bayern pflegen.

Helmut Schneider, Niederwürschnitz i. Erzgeb. i. Sachsen, Lichtensteiner Str. 36. Wir werden auch deinen Wunsch erfüllen. In einer der nächsten „Coco"-Nummern wirst du die Anleitung zu deiner Bastelarbeit finden. Etwas mußt du dich aber noch gedulden.

Fritz Ruhnke, Stargard. Die Osterinsel liegt im Stillen Ozean und ist ca. 118 km groß. Sie ist vulkanischen Ursprungs, wird nur wenig bewohnt und dient dem Staat Chile, der 1888 von der Insel Besitz ergriff, als Strafkolonie.

Der kleine Rennfahrer aus Dresden. Kraftfahrzeuge müssen bei der Fahrt in ein fremdes Land außer dem heimatlichen Kennzeichen noch mit einem sogenannten Auslandsschild versehen sein, damit die Staatszugehörigkeit des Fahrzeuges erkenntlich ist. Die internationalen Kennzeichen der uns nächstliegenden Staaten sind für Dänemark DK., Norwegen N, Schweden S, Finnland SF, Rußland, R, Polen PL, Österreich A, Ungarn H, Schweiz CH, Frankreich F, Belgien B, Holland NL, Luxemburg L und Freistaat Danzig DA. Bekannt wird dir wohl sein, daß für Deutschland das Zeichen D gilt. Ein internationaler Fahrausweis ist zur Führung dieser Kennzeichen notwendig. Ein Auslandsfahrer muß natürlich auch mit Verkehrszeichen und Vorschriften der einzelnen Länder vertraut sein. So ist besonders zu beachten, daß in England, Jugoslawien, Deutsch-Österreich, Portugal, Schweden, Tschechoslowakei und Ungarn nicht wie i. Deutschland rechts gefahren und links überholt, sondern links gefahren und rechts überholt wird. „Minerva" ist eine belgische Automobilmarke.

H. Sassenhagen, Misdron. Der bekannte Ausdruck „Böhmische Dörfer" heißt soviel wie, die Dinge sind mir unverständlich, unbekannt. Die Namen der Dörfer in Böhmen klingen uns Deutschen fremdartig und sind uns schlecht verständlich, daher der Name „Böhmische Dörfer".

Hans Langner, Breslau. Der Orco, 75 km lang, ist ein linker Nebenfluß des Po in der ital. Provinz Turin. Seine Quelle liegt in den Grajischen Alpen, durchfließt das Locana-Gebirgstal. Nachdem er den Fluß Soana aufgenommen, verzweigt er sich in der Ebene in mehrere Arme und mündet, mit dem Mallone vereinigt, bei Chivasso in den Po.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)